

Weltgeschichte und Menschenschicksal

Die Feierlichkeiten der katholischen Kirche, durch welche den Helden und Heldinnen des christlichen Glaubens die Ehren der Seligen und Heiligen zuerkannt werden, bedeuten nicht nur glänzende Offenbarungen jener heiligen Lebenskraft, die ein Wesensmerkmal der Kirche Christi ist, sondern sie wirken zugleich wie bligartig erneuerte Mahnzeichen der Vergangenheit an unsere Zeit: Da steigen gleichsam aus den Gräbern der Vorzeit leuchtende Heldengestalten empor, deren Ringen und Schicksale uns oft leichter und tiefer in das Verständnis des verworrenen Weltgeschehens und in die verborgenen Absichten der göttlichen Weltregierung einführen als alle Philosophie der Geschichte.

Als Beispiel diene die Seligsprechung zweier Martyrergruppen aus der neuzeitlichen Kirchengeschichte Frankreichs und Amerikas. Die eine größere zeigt uns acht Indianermissionäre aus der Gesellschaft Jesu, die unter den Huronen an den kanadischen Seen die Lehre Christi mit ihrem Blute besiegelt haben, die andere, bestehend aus einem Priester und einem Laienbruder des gleichen Ordens, die in den Hugenottenkriegen Südfrankreichs für den katholischen Glauben in den Tod gegangen sind, weckt das Echo einer Zeit, wo Frankreich in einem dreißigjährigen Religionskrieg die Einheit seines Glaubens und der Nation gerettet hat, im Gegensatz zum Römischen Reich deutscher Nation, das kurz nachher, gleichfalls in einem dreißigjährigen Kriege, allerdings voll viel furchtbarer Tragik, die Einheit des Glaubens, die Geschlossenheit der Nation und die Unversehrtheit seiner Größe verlieren sollte.

Das Leiden und Sterben jener Glaubensboten, sei es in den Wigwams der einsamen Indianerdörfer der Neuen Welt, sei es in den waffenstarrenden Bergfesten der Cevennen, ist nur eine winzige Welle auf dem tobenden Meere, wo in einem hundertjährigen Weltkriege um die Schicksalsfrage gerungen wurde, ob Europa katholisch bleiben oder protestantisch werden, ob ganze Weltteile, diesem dienstbar, romanisch oder angelsächsisch, französisch, englisch oder spanisch werden sollten. Das Leben des einzelnen erscheint dabei bedeutungslos, und doch wächst nur aus dem Wirken und Leiden der einzelnen Vertreter einer Sache die Kraft empor, die den Kampf trägt und entscheidet. Ja, nur zu oft ist das einzelne Schicksal ein prophetischer Spiegel, ein Symbol des Ausgangs.

Das gilt zunächst von dem Ringen und blutigen Untergang der acht kanadischen Martyrer. Ihr Todeskampf an der Spitze einer jungen Indianerkirche fällt in die Zeit des ausgehenden Dreißigjährigen Krieges, als Frankreich unter Führung des Kardinals Richelieu im eigenen Lande dem Calvinismus bereits den Todesstoß versetzt hatte, in der äußern Politik jedoch alles that, um in Deutschland den Sieg der katholischen Mächte zu verhindern, ja sogar mit eigenen Truppen in den Krieg eingriff, der die Blüte und Kraft des deutschen Reiches auf Jahrhunderte hinaus vernichten sollte. In Nordamerika, wo Frankreich im Wettbewerb mit Spanien und England ein großes Kolonialreich zu gründen suchte, war die gleiche Politik das verhängnisvollste Hindernis, die ihm von der Vorsehung zuge dachte Mission erfolgreich zu erfüllen. Seit

der Regierung Heinrichs IV. nämlich hatten französische Handelsgesellschaften, zuerst unter hugenottischer Führung, später jedoch mit katholischem Kapital und unter katholischer Leitung an dem Ufer des Lorenzostromes und in Neufundland mehr oder weniger aussichtsreiche Niederlassungen gegründet. Jedoch die schwache Unterstützung, die Neufrankreich von der königlichen Regierung des Mutterlandes erhielt, dann der rücksichtslose Ausschluß aller Hugenotten, die doch den tatkräftigsten und begütertesten Teil der Auswanderungslustigen ausmachten, verlangsamten die Entwicklung der Kolonie, und die benachbarten Engländer zerstörten zu wiederholten Malen die aufblühenden Ansiedelungen der Franzosen. Einer von den späteren Blutzegen, die in Kanada ihr Apostolat begonnen hatten, war bei einem Überfall auf Quebec gefangen und nach England geschleppt worden: Jean de Brébeuf, der berühmteste von den späteren Blutzegen. Doch konnte er vier Jahre später wieder in die neuerstandene Kolonie zurückkehren. Fast jede Flotte brachte von nun an frische Missionskräfte. Von ihnen widmete sich ein Teil der Seelsorge in den französischen Niederlassungen, besonders in den Städten Quebec und Montreal, während bald andere, vor allen P. Brébeuf, Davoust und Daniel, tief in das Innere des Landes vordrangen, um unter den Eingeborenen christliches Leben zu begründen. Schon 1625 hatte dort, unter den wilden Algonkins, Brébeuf seine Laufbahn als Indianermissionär begonnen.

In sechsjähriger Arbeit voll furchtbarer Entbehrungen und unter beständiger Lebensgefahr gelang es, eine wachsende Zahl von Huronen in christlichen Dörfern zu sammeln, und auf 14 Stationen wurde bereits unter den verschiedenen Stämmen der Irokesen, Algonkins und Abenakis am oberen St. Lorenzstrom, an den kanadischen Seen, am Illinois, Ohio und Hudson das Gesetz Gottes verkündigt.

Da kam ein neuer Krieg zwischen Frankreich und England, der sich in die Urwälder und Prärien der Kolonialländer verpflanzte und auch die Indianerstämme in den vernichtenden Strudel des Hasses hineinriß. Die Irokesen, der mächtigste Stamm, wurden Bundesgenossen Englands und Todfeinde der mit Frankreich verbündeten Huronen. Der Haß, der die stammverwandten Söhne der Wildnis entzweite, übertrug sich naturgemäß auf die Religion. Es standen sich Heiden und Christen gegenüber, wie Protestantismus und Katholizismus bei den Europäern. Im Jahre 1641 begann der blutige Vernichtungskrieg, ein sechsundzwanzigjähriger Todeskampf der jungen Mission. Im Blute ihrer Gründer und Bekenner sollte sie erstickt werden!

Das Auge der französischen Politik war zu sehr durch die Aussichten der Vorherrschaft in Europa geblendet, als daß selbst Männer wie Richelieu und Mazarin die ungeheuren Möglichkeiten und die gewaltige Verantwortung hätten ermessen können, die von der Neuen Welt auf das katholische Europa herüberstrahlten. Hätte die französische Krone eine ebenso weitblickende und opferwillige Kolonialpolitik betrieben wie das von ihr bekämpfte Spanien, hätte sie nur halb soviel Eifer bewiesen, um Neufrankreich zu schügen und zu fördern, als sie Anstrengungen machte, um das katholische Habsburg zu schwächen, hätte sie in der äußern Politik die katholische Religion für gerade so wichtig angesehen wie in der innern, so wäre wahrscheinlich Frankreich für Nordamerika das geworden, was tatsächlich die Rolle Englands gewesen ist.

Im Kampfe gegen das Haus Habsburg verlor jedoch schließlich das Haus Bourbon zum unerseßlichen Schaden für Frankreich und die katholische Kirche sein ganzes Kolonialreich in Nordamerika.

Im Hinblick darauf schreibt H. Böhmer, zwar nicht ohne Ironie, die aber von seinem Standpunkt aus begreiflich ist: „Hätte Frankreich Kanada den Hugenotten offen gehalten, und wäre es den Jesuiten gelungen, ihre Missionsposten im Rücken Englands bis an den Hudson, den Mississippi und den Golf von Mexiko vorzuschieben, dann wäre Nordamerika vielleicht doch nicht die große Mutter der Dissenters geworden, sondern ein ‚athletischer Vorkämpfer Loyolas‘. An dem guten Willen dazu hat es den Vätern wahrlich nicht gefehlt. . . . Der einzige für den Orden erfreuliche Erfolg von alledem ist, daß heute unter den Statuen am Kapitol zu Washington auch die Statuen eines Jesuiten und Jesuitenschülers die flüchtige Aufmerksamkeit des geschichtshungrigen Yankee für einen Augenblick erregen: die Statuen der beiden Männer, die das Große Wasser des Westens, den Mississippi, entdeckten und zuerst befuhren: des P. Marquette und des Quebeker Jesuitenzöglings Joliet. Daß diese beiden Denkmäler am Kapitol zu Washington stehen, zeigt deutlicher als jede historische Untersuchung, daß die Väter in Nordamerika nicht erreicht haben, was sie hofften und mit aller Energie erstrebten: nicht das katholische Frankreich, für dessen Ehre und Macht so viele ihrer besten Genossen skalpiert, erschlagen und geröstet worden sind, sondern das tief verhaßte englische Volkstum, mit dem sie mehr als hundert Jahre still, aber leidenschaftlich in den Wigwams am Hudson, Illinois und Ohio gerungen haben, hat von dem Lorenzstrom, den kanadischen Seen und dem Mississippi Besitz ergriffen und sich dadurch die Herrschaft über Nordamerika gesichert.“¹

Es mag sein, daß gleichzeitig mit dem Eifer für die Ausbreitung des Glaubens auch der patriotische Sinn den Heldenmut jener französischen Apostel beseelte. Seit Heinrich IV. war nämlich die nationale Begeisterung des französischen Volkes mächtig gestiegen, und der stolze Name „Neufrankreich“ für das amerikanische Kolonialreich spricht klar genug von der Hoffnung, die man auf die Gründungen an den Ufern des Lorenzstromes gesetzt hatte. Doch Vaterlands- und nationaler Eroberungsdrang genügen nicht, um die Großtaten jenes Martyrergeschlechtes zu erklären, dessen Bannerträger am 2. Juni 1925 selig gesprochen worden sind. Was sie trieb und mitten in den größten Leiden aufrecht erhielt, war vielmehr die Begeisterung für das Reich Christi, das sie ausbreiten, die Liebe zu den Seelen, die sie glücklich machen wollten. Isaac Jogues, der drei Jahre vor seinem glorreichen Martyrium in die Hände der Irokesen gefallen war und während 12 Monaten harter Gefangenschaft alle Arten von Quälereien, Wunden und Verstümmelung, Verdemütigungen und Entbehrungen erduldet, schrieb mit verkrüppelter Hand an seinen Provinzial: „Ich bin fest entschlossen, mit der Gnade Gottes auf diesem Kreuze, an das der Herr mich in seiner Gesellschaft geschlagen hat, zu leben und zu sterben. Wer würde denn sonst die gefangenen Franzosen trösten und Beicht hören? Wer wird die christlichen Huronen an ihre Pflichten erinnern? Wer die neuen Gefangenen unterrichten, in ihren Qualen stärken und die Sterbenden taufen? Wer wird

¹ H. Böhmer, Die Jesuiten. 2. Aufl. (Leipzig, Teubner) 128 f.

die Kinder taufen und die Erwachsenen unterrichten? ... Ist es nicht eine besondere Fügung der göttlichen Güte, daß diese Jrokesen mich bis jetzt, ohne es recht zu wollen, am Leben erhalten haben, damit ich trotz meiner Unwürdigkeit diejenigen, die zur ewigen Glorie auserwählt sind, im Glauben unterrichten und taufen kann? Seit Beginn meiner Gefangenschaft habe ich schon 70 Seelen im Bade der Wiedergeburt geheiligt, Kinder, junge Männer und Greise aus fünf verschiedenen Stämmen und Sprachen. Deshalb beuge ich täglich meine Kniee vor dem Herrn und Vater unseres Herrn Jesu Christi, auf daß er, wenn es seine Ehre so erheischt, die Pläne der Europäer und Indianer, die mich aus der Gefangenschaft befreien und zu meinen Brüdern zurückführen wollen, nicht zur Wirklichkeit werden lasse.“¹

Das ist nicht die Sprache politischer Ideale, das ist die Sprache der Märtyrer des Glaubens! Das ist der Geist, der uns aus der Urkirche, aus den Briefen eines hl. Ignatius von Antiochien entgegenweht, der seine Freunde in Rom beschwor, ihm nicht die Krone des Martyriums durch ihre Bemühungen um seine Befreiung zu rauben. So wie Jogues dachten alle andern, so der Veteran der Mission, Jean de Brébeuf, ein Riese nicht nur an Körperkraft, sondern auch an Seelengröße, der „Ajax der Mission“ genannt, unerschütterlich in Todesqualen, die hinter den legendenhaften Leiden der ersten Christen nicht zurückstanden. So dachte dessen Leidensgefährte Gabriel Lalemant, der ihm vom Marterpfahl aus zurief: „Heute sind wir ein Schauspiel geworden für die Welt, die Engel und die Menschen!“ Ein Laienbruder, René Goupil, hatte 1642 die Reihe der Märtyrer eröffnet, und in den Jahren 1646—1649 fielen der Reihe nach die besten und mutigsten der Glaubensboten, auch ein Antoine Daniel, ein Charles Garnier, Noël Chabanel, und zugleich mit Jsaak Jogues war 1646 ein anderer Laienbruder, Jean de La Lande, in den Tod gegangen.

Im Kriege waren sie gefallen, in einem Weltkriege, der Europa, Amerika und Asien erschütterte; doch die Sache, für die sie starben, war die Sache des Glaubens: Um des Glaubens willen, den sie vertraten, haben ihre Feinde sie gemartert und ermordet. Das zeigen die Umstände ihrer Todesqualen und die Geständnisse der Jrokesen. An Brébeuf z. B. ahmten seine Peiniger die Feier der Taufe nach, indem sie kochendes Wasser über seinen wundenbedeckten Leib gossen.

Gewiß, wenn jene Missionäre vorzüglich für die nationale Sache Frankreichs ihr Blut vergossen hätten, so verdienten ihre Namen die Ehre der Unsterblichkeit! So aber haben sie größeren Ruhm gewonnen als eine Statue auf dem Kapitol zu Washington: Sie werden für alle Zeiten als Erstlinge unter den Seligen, als Märtyrer der Urkirche Nordamerikas genannt werden. Auch das war eine Täuschung, wenn Böhmer glaubte, das Leben und Ringen der Jesuiten auf dem amerikanischen Boden sei vergebens gewesen! Denn gerade durch die Wirkung der Jesuitenmissionen in Nordamerika ist das „Land der Dissenters“ gezwungen worden, ein Land der Parität zu werden, namentlich seitdem auch die ehemals französischen und spanischen Kolonien in den

¹ Vgl. P. H. Fouqueray S. J., *Histoire de la Compagnie de Jésus en France des origines à la suppression* V, 2 (Paris 1925) 338 f.

Verband der Vereinigten Staaten von Nordamerika eingetreten waren. Ja, von einem Staate der Union, wo durch Jesuiten der katholische Glaube gepflanzt und mitten unter fremdgläubiger Bedrückung gerettet und entwickelt worden war, von Maryland ging hauptsächlich die katholische Bewegung aus, als deren Frucht heute die katholische Kirche Nordamerikas zwanzig Millionen Bekenner umfaßt. Der eucharistische Kongreß zu Chicago hat aller Welt vollends gezeigt, daß Nordamerika aufgehört hat, das „Land der Disfenters“ zu sein.

Die ursprünglichen Ziele und Gedanken der göttlichen Weltregierung treten schließlich immer wieder einmal siegreich zu Tage; und gleichsam das Siegel der Bestätigung für genannte Zusammenhänge ist die Tatsache, daß der Begründer der Hierarchie der Vereinigten Staaten einer von den „athletischen Vorkämpfern Loyolas“ ist, John Carroll, ein Jesuit aus Maryland, den die Aufhebung der Gesellschaft Jesu 1773 nach seinem Heimatland zurückführte. Dort wurde er, zwar nicht unter der Fahne Loyolas, aber doch unter dem Wehen des alten Ordensgeistes, ein Vorkämpfer für das große Werk der Befreiung Nordamerikas vom politischen und religiösen Joche, das bisher dessen Entwicklung gehemmt hatte: John Carroll ist der erste Bischof der Vereinigten Staaten, der erste Erzbischof von Baltimore, Primas und Organisator der nordamerikanischen Kirche.

Die Vollendung der zweiten Gruppe von Blutzeugen fällt in das Jahr 1593. Zur Stunde, als die beiden Jesuiten Jacques Sales, ein junger Theologieprofessor an der Universität Tournon im Departement Ardèche, und der Laienbruder Guillaume Saullemouche ihren apostolischen Eifer mit ihrem Blute besiegelten, hatten die Wechselfälle des Hugenottenkrieges und der politischen Verwirrung in Frankreich ihren dramatischen Höhepunkt erreicht: Von den vier Söhnen Heinrichs II. hatten drei den Thron bestiegen; doch alle drei hatten unglücklich regiert und waren kinderlos gestorben. Auch der vierte Sohn Katharinas von Medici war, ohne Erben zu hinterlassen, seinem ausschweifenden Leben erlegen. Der Gluch der Bartholomäusnacht (1572) verfolgte das Haus Valois und die Führer der katholischen Partei der Guisen, deren Häupter, vom Volke als Retter der Religion verehrt, dem Mordstahl Heinrichs III. erlagen. Nur einer, der Herzog von Mayenne, war dem Tode entronnen und lag im Kampfe mit dem vom Papste gebannten König, bis dieser vor den Toren seiner widerspenstigen Hauptstadt als Opfer eines fanatischen Mönches fiel.

Nach dem Tode Karls X., des Thronkandidaten der Guisen, sah sich nun das katholische Frankreich, das seit dreißig Jahren im Gegensatz zu dem schwächlichen Verhalten der Krone, ja in einer Art Bürgerkrieg für die Einheit des Glaubens gekämpft hatte, vor die überraschende Tatsache gestellt, daß als einziger und nächster legitimer Erbe der Krone Ludwigs des Heiligen das gefeierte Haupt der Hugenotten dastand, Heinrich von Navarra. Ihn hatte der letzte Sprosse des Hauses Valois zum Bundesgenossen gegen sein eigenes Volk angenommen und sterbend als Nachfolger verkündet.

Mit Recht konnten daher die Neugläubigen die größten Hoffnungen hegen. Bei ihrer Entschlossenheit, Organisation und Machtpstellung hätte die kleine Minderheit, deren Zahl sich auf etwa eine Million belaufen mochte, unter

Umständen Aussicht haben können, Frankreich unter das Zepter eines protestantischen Herrschers zu zwingen und zu einem paritätischen Staate zu machen.

Schon vier Jahre dauerte dieser Zustand. Heinrich IV. hatte sich gegen alle seine Gegner behauptet, doch ihren Widerstand zu brechen vermochte er nicht, und Paris hielt ihm seine Tore verschlossen. Spanische, savoyische, englische und deutsche Truppen hatten in den letzten Jahren Nord und Süd heimgesucht. Der Bürgerkrieg konnte in einen Religionskrieg ausarten, dessen Schrecken unabsehbar waren. Doch Frankreich wurde vor dem Schicksal Deutschlands bewahrt, wenn der Führer der Hugenotten selber klug genug war, sein Herz der Wahrheit zu öffnen, um sich die Krone und seinem Lande den Frieden zu sichern. Und er tat es!

Als die Blutzeugen von Aubenas unter den Streichen wütender Hugenotten dahinsanken, ließ sich der Navarrese bereits in der katholischen Religion unterrichten und, bestärkt durch seinen hugenottischen Freund und Waffengefährten Sully, legte er am 25. Juli 1593 in der Kathedrale zu St.-Denis vor dem Bischof von Bourges das katholische Glaubensbekenntnis ab. Es bedurfte aber noch der Verhandlungen und Kämpfe von zwei Jahren, ehe Heinrich IV., von allen anerkannt und vom päpstlichen Bann gelöst, Frankreich den Frieden gegeben hatte.

Trotz dem gewaltigen Umschwung der politischen Verhältnisse, trotz aller Wirksamkeit der seit 1589 beginnenden katholischen Reaktion, trotz der allgemein empfundenen Kampfesmüdigkeit und Abneigung gegen Neuerungen wäre es aber weder Heinrich IV. noch seinem Nachfolger Ludwig XIII. und dessen Minister Richelieu gelungen, die protestantische Bewegung bis zur Vernichtung zu unterdrücken, wenn nicht seit der Mitte des 16. Jahrhunderts langsam und still, aber unaufhaltsam und siegreich wie das Walten der Natur, eine innere Reformbewegung durch das Land gezogen wäre, getragen von dem wiedererwachenden Eifer des Klerus und von der Tätigkeit neu erstandener Ordensgenossenschaften von Männern und Frauen, deren Beispiel, Wort und Tat das christliche Leben bald zu ungeahnter Blüte bringen sollte. In Lothringen, der Pikardie und in der Champagne, an der Garonne und an den Ufern der Rhone, in Paris und in den unwirtlichen Bergen der Cevennen verkündigten Missionäre namentlich aus der Gesellschaft Jesu, die bereits im Jahre 1610 in vier Provinzen 1400 Mitglieder zählte und über 36 Studienanstalten verfügte, in den Schulen, auf der Kanzel und in der Katechese das Gesetz Christi.

Einer von jenen Predigern, die zu Zeiten den Lehrstuhl mit der Kanzel vertauschten, war Jacques Salès, ein junger Priester aus der Diözese Clermont, der seit dem Jahre 1590 an der Hochschule des Städtchens Tournon Theologie lehrte. Er war nur zur Aushilfe für die Adventspredigten des Jahres 1592 nach Aubenas, das gleichfalls im Departement Ardèche liegt, gegangen, blieb aber auf Wunsch des Gouverneurs noch für die folgende Fastenzeit. So kam es, daß ein Theologieprofessor zum Märtyrer wurde.

In einem fruchtbaren Tal der Cevennen, auf einem kleinen Hügel, den erloschene Vulkane umgeben, liegt das anmutige Kreisstädtchen Aubenas. Eine Kirche aus dem 15. Jahrhundert und ein altes Schloß überragen die freund-

lichen Giebel der Häuser, wo eine fleißige Bevölkerung durch eine blühende Seidenindustrie und Eisenwerkstätten sich verhältnismäßigen Wohlstand erwirbt. Keine Erinnerung spricht mehr von den blutigen Ereignissen des Jahres 1593, als der Führer der Hugenotten im Vivarais, Graf Chambaud, den mit Baron Wilhelm von Balazuc beschworenen Waffenstillstand plötzlich brach und über das Städtchen herfiel, das ihm die Katholiken sieben Jahre vorher entzissen hatten. In der Stadt war der Einfluß des Calvinismus noch immer sehr stark. Die Predigten der Jesuiten, die jedes Jahr von Tournon herüberkamen, hatten noch keinen vollen Erfolg gehabt. Auch P. Salès, dessen Vorträge in der Adventszeit sehr besucht und von Freund und Feind gelobt worden waren, sah in der Folgezeit seine Zuhörerzahl sich beständig verringern, so daß er den Schwerpunkt seiner Tätigkeit nach den umliegenden Dörfern verlegte. Es war das gleiche undankbare Arbeitsfeld, das später sein heiliger Ordensbruder Franz Regis bearbeiten sollte, nahe der Gegend, wo der hl. Franz von Sales als junger Domherr unter tausend Gefahren und Beschwerden den irrenden Schäflein nachging. Auf dem gleichen Schauplatz, wo Jahrhunderte vorher die furchtbare Irrlehre der Waldenser ihre Verheerungen angerichtet hatte, waren schon früher von den Professoren aus Lyon und Tournon berühmte Prediger des Jesuitenordens, wie Antonio Possévin und Edmund Auger, aufgetreten.

Das Martyrium der beiden Jesuiten in Aubenas hat also in seiner äußeren Erscheinung nichts Außerordentliches, auch nichts von der entsetzlichen Tragik der kanadischen Blutzügen. Auch andere Missionäre jener Zeit waren oft ähnlichen Gefahren ausgesetzt und hatten, in Frankreich sowohl als in Deutschland, nicht selten die größten Mißhandlungen auszuhalten, wenn sie nicht gar den Tod erlitten. So wurde im Jahre 1620 P. Gottfried Thelen bei Raub von kurpfälzischen Soldaten zu Tode gemartert. Im Jahre 1631 fiel P. J. Arnoldi bei Verden in die Hände von neugläubigen Bauern, als er von einem apostolischen Ausflug heimkehrte, und sie ermordeten den Glaubensboten mit barbarischer Grausamkeit. Am 15. Februar 1635 sah die Kirche von Rufach im Oberelsaß ein entsetzliches Blutbad, als die Soldateska des Rheingrafen zwei Jesuiten und sieben Seelsorgsgeistliche langsam zu Tode quälte.

Es mögen dabei immerhin politische Leidenschaften eine Rolle gespielt haben, jedoch der eigentliche Grund jener Raserei war der Haß gegen die Religion. Bei P. Salès war es der einzige. Im Gefolge der feindlichen Truppe, die den Überfall auf das ahnungslose Aubenas ausgeführt hatte, kamen drei hugenottische Prediger, die den Tod der Jesuiten verlangten. Unter ihnen befand sich Pierre Labat, der kurz vorher den erfolgreichen Apostel zu einer öffentlichen Disputation herausgefordert hatte, am festgesetzten Tage jedoch nicht erschienen war. Dieser suchte nun vor seinen Gesinnungsgenossen den wehrlosen Gefangenen zu beschämen und sowohl vor einer üppigen Tafelgesellschaft wie bei der Predigt am Sonntag fuhr er in heftigen Ausfällen gegen die katholische Lehre, namentlich gegen die katholische Verehrung des Altarsakramentes los. Doch schlug ihn jedesmal die Kraft der Wahrheit und Wissenschaft, die aus dem Munde des Gefangenen sprach. Obwohl niemand Lust hatte, sich durch Mord an den Missionären zu versündigen, verlangte der Calvinist immer stürmischer deren Tod. Da die Soldaten den Gehorsam

verweigerten, mußte der Anführer selber, ein Adeliger aus der Umgegend, mit seinen Knechten und dem Prediger zum Henker werden.

Was dem Martyrium der beiden Blutzeugen von Aubenas eine besondere Note gibt, das ist die scharfe Betonung des Grundes, der die Ursache ihres Todes wird. Die kirchlichen Akten nennen daher jene Helden des Glaubens „Martyrer der heiligen Eucharistie“. Mit Recht! Der Priester sowohl wie sein Begleiter zeichneten sich durch innige Andacht zum heiligen Altarsakrament aus. P. Sales hatte ein Buch über dieses Geheimnis geschrieben, das er in der Stunde des letzten Kampfes bei sich trug, das ihm aber ein kalvinistischer Prediger entriß. Der Glaube an dieses hehre Geheimnis, namentlich die Feier der heiligen Messe, bedeutet die tiefste Kluft, die sich zwischen die alte katholische Kirche und alle Gründungen der Reformation gelegt hat. An der Lehre vom Altarsakrament sind alle Religionsgespräche gescheitert, und gegen dieses hat sich die Wut der Neuerer am unversöhnlichsten gewandt. Das Bekenntnis der Blutzeugen aber, die für den alten Glauben in den Tod gegangen sind, bedeutet für das neue Zeitalter neues Licht und neue Bestätigung der Wahrheit. Der damals eröffnete Sturm auf gegen die katholische Lehre von der heiligen Eucharistie hat heute der Sehnsucht nach dem Hause des Herrn Platz gemacht, und die eucharistische Bewegung erneuert die Welt. Auch die Martyrer des Altarsakramentes steigen aus den Gräbern der Vergessenheit empor: Sie sind nicht vergebens gestorben!

Ludwig Koch S. J.